Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 12

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und klaren Farben, die Formen sind nicht starr, sie können sich verschieden verändern; so scheint es manchmal, als würden die gezeichneten Gegenstände – vor allem die Vögel – «schweben». Im Alltag jedoch dominiert die dunkle, graue Farbe, die Wohnung, der kahle Schulgang, die Strassen, die dunklen, bedrohenden Häuserfronten, – alles droht die kleine Ala zu ersticken. Es gibt keinen Hinweis oder ein Zeichen dafür, dass auch in dieser Welt etwas lebt, alles scheint abgestorben zu sein; einzig der Papagei lebt, doch er ist gefangen in seinem Käfig. Der Film wird eingerahmt vom Schiff, das Ala ermöglicht, ihre Träume zu verwirklichen.

Einsatzmöglichkeiten und didaktische Hinweise

Zielpublikum dieses Filmes können Jugendliche ab 16 Jahren, Führer von Jugendgruppen und Eltern sein. Er eignet sich besonders für den Einsatz in der Erwachsenenbildung. Er kann exemplarisch der Einführung in folgende Themen dienen: Kindererziehung, Psyche und Phantasiewelt des Kindes, Kind/Erwachsenenbeziehung, Aussenseiter, Natur, Freiheit und Sinn des Lebens. Eine vorteilhafte Art der Diskussion könnte in Gruppen geschehen, mit gezielten Fragen, die der Film aufwirft.

Vergleichsmaterial

«L'enfant sauvage» von François Truffaut; «Jeder für sich und Gott gegen alle» von Werner Herzog; «Una vita in scatola» von Bruno Bozzetto.

Guido Schwitter/Margrit Bürer

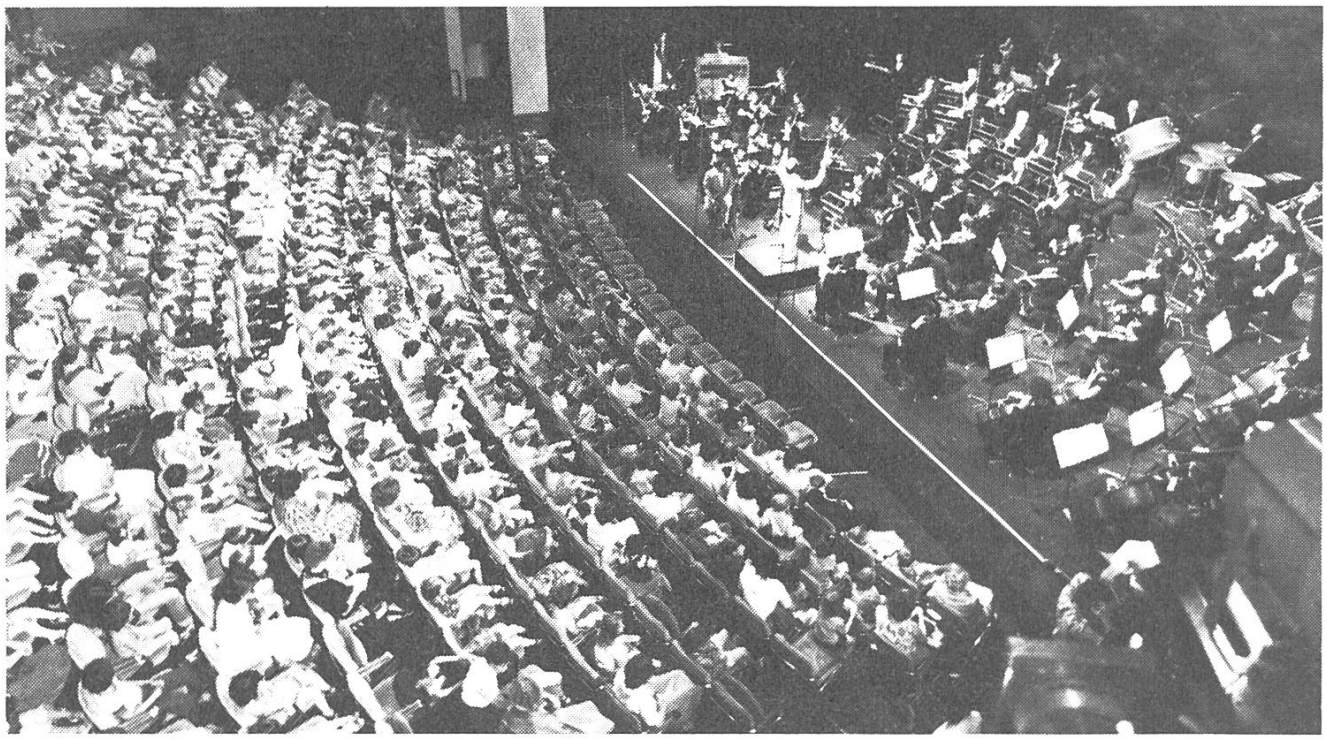
TV/RADIO-KRITISCH

Erziehung zum bewussten Hören – Ein Experiment

Kindergartenkonzert des Radio-Sinfonieorchesters im Stadttheater Basel vom 1. Juni

Als Teil eines umfassenderen Programms alternativer Konzerte mit neuem Zielpublikum liess das Radio-Sinfonieorchester Basel (RSB) am 1. Juni einen ersten Versuchsballon in Form eines Konzertes für Kinder im Vorschulalter steigen. Unter Leitung des neuen Chefdirigenten Matthias Bamert, der in den Vereinigten Staaten bereits einige solche Anlässe programmierte, wurden die Kleinen eine Stunde lang unterhalten und zum «bewussten Hören» erzogen. Jörg Schneider, bekannter Schauspieler und Märchenerzähler, übernahm – munter in der Nähe des Dirigenten auf einem Dreibein thronend – die Mittlerrolle zwischen Publikum und Orchester.
Ausgehend von der Überlegung, dass die unbeständige kindliche Konzentrationsfähigkeit am besten über Assoziationen zu fesseln sei, fand man in der Tierwelt, eingekleidet in Sequenzen aus älteren und zeitgenössischen Musikstücken, einmal mehr reichhaltiges Anschauungsmaterial. Den Anfang machte die «Circus-Polka», bei deren Komponieren sich Igor Strawinsky ein «Elefäntli» vorgestellt haben soll. Nach der Feststellung, dass in Basel verschiedene Haustiere – vor allem die Katze – doch recht verbreitet sind, wurden einige Tierstimmen am Beispiel von Sergej Prokofjews «Peter und der Wolf» imitiert. Ein Grossteil des jugendlichen Publikums identifizierte hier Katze (Klarinette) und Vogel Querflöte) einwandfrei, täuschte sich dann allerdings bei der Oboe, wo die Ente fälschlicherweise mit dem Wolf verwechselt wurde. Wertvollste Hilfe auf dem Bauernhof war des weitern nicht – wie vermutet – das Pferd (Trompete), sondern der Esel aus «Le carneval des animaux» von Camille Saint-

Saëns (Streicher). Gelächter erntete die Kuh (Cello) und lebhafte Zustimmung ein Kuckuck (Horn). Nikolaj Rimsky-Korsakows «Hummelflug» bot Jörg Schneider im folgenden Anlass zur Verbreitung der irrigen Meinung, Bienen würden ihren Honig direkt aus der Blüte beziehen. Ein längeres Intermezzo zum Thema Hühner («Gli uccelli: La gallina» von Ottorino Respighi) verfehlte insofern seinen Zweck, als hier die nachträgliche Frage «Habt ihr das Gackern gehört?» mit vielkehligem «Nei!» beantwortet wurde. Eine ganze Anzahl von Zuhörern, die – offenbar in Ermangelung optischer Reize – mit Interesse das Publikum der hinteren Reihen beäugten, wurde von Joseph Haydns Sinfonie Nr. 82 C-Dur bald wieder auf den Boden der Bühne zurückgeführt, wo ein Bärentanz («L'ours»: 4. Satz) die Kleinen zu spontan rhythmischem Klatschen animierte. Nach dem Einspielen einer Tonbandaufnahme, die nahelegte, dass auch Fische (Wale) «singen» können, sowie der Imitation eines Sturms auf dem Meer (Ausschnitte aus: «And God created great whales» von Alan Hovhaness) hatten die Kinder Gelegenheit, selber ein Stück zu «komponieren». Zu einem in bestimmter Weise charakterisierten Assoziationsgegenstand aus dem Bereich einer «Zirkusvorstellung» wurden vom Orchester jeweils zwei kurze Sequenzen vorgegeben, von denen die «bessere» durch demokratische Abstimmung (Handerheben) in eine solcherart zusammengesetzte Schlusskomposition Eingang finden sollte. Einige Schwierigkeiten bereitete hier das Auszählen der Stimmen (oft votierte die Mehrheit für beide Versionen) und das Wunschdenken von Jörg Schneider. Ein krasser Fehlentscheid (der «Jongleur mit 5 Ringen» wurde jenem «mit Bällen» eindeutig nicht vorgezogen) konnte noch korrigiert werden. Im Weiteren triumphierte «der kleine dicke Zirkusdirektor in der roten Uniform» über einen «langen dünnen», ein unerfahrener Akrobat (der vom Seil fiel) über seinen routinierten Gegenpart. Die «grauen Bären mit den bösen Augen» unterlagen den «grossen braunen Brummbären» wiederum zu Unrecht, wogegen das «Einlaufen wilder Rosse von links» die Vorstellung «weisser, elegant tänzelnder» Reittiere unzweifelhaft ausstach. Alle so prämierten Sequenzen wurden schliesslich zusammenhängend noch einmal vorgespielt («Circus-Parade» von Matthias Bamert). Obwohl diese Komposition an das Erinnerungsvermögen der jungen Zuhörer wohl etwas zu hohe Anforderungen stellte, bildete sie, neben dem «Einzug der Gladiatoren» von Julius Fucik, einen frenetisch beklatschten Abschluss des Konzerts.



(Photo: Jean-Marc Wipf)

Dem Initianten Matthias Bamert zufolge (aufgrund der grossen Nachfrage von seiten der Eltern und verschiedener Kindergärten mussten kurzfristig zwei Vorstellungen angesetzt werden), war dieses von langer Hand vorbereitete Experiment nicht nur für ihn, sondern auch für das gesamte Orchester «ein Mordsspass». Gerade in Anbetracht des Umstandes, dass von anderer Seite häufig didaktisch kommentierte Jugendkonzerte für ein älteres Publikum durchgeführt würden, dränge sich ein nicht-belehrendes, «alternatives» Vorgehen bei jüngeren Jahrgängen auf. Neben der erwähnten Assoziationsvermittlung zur Zentrierung der kurzen Konzentration von Kleinkindern sei vor allem die Anwesenheit eines Kommentators zwischen dem Dirigenten (der alles weiss) und dem Kind (das nichts weiss) von Bedeutung. Jörg Schneider, der in dieser Rolle «Neuland» betrat, sieht die fragliche Position als grundsätzlich notwendigen Kommunikationsträger, der sich in wechselnder «Identifikation» sowohl auf die Seite des Publikums (mit Fragen an den Dirigenten) wie auf jene des Orchesters (mit Erklärungen und Hinweisen) schlagen könne. Zur Frage steht hier allerdings immer noch die Form einer derart vermittelten «Erziehung zum bewussten Hören» oder eines «Weckens der musikalischen Erlebnisfähigkeit». Optisch bietet doch – besonders Kindern – der Anblick eines geschlossenen Orchesterblocks wohl wenig Anlass zu grosser Begeisterung. Da zudem die verschiedenen Einzelinstrumente nur zum Teil vorgezeigt wurden, und somit gar nicht identifizierbar waren, liesse sich ketzerisch in Erwägung ziehen, ob nicht ein (ebenfalls in kurzen Sequenzen präsentierter) Handlungsablauf auf der Bühne, eingeordnet in einen musikalisch-akustischen Sinnzusammenhang, sowohl den Blickfang des Orchesters wie jenen eines Kommentators überflüssig machen würde. (Unter dem Titel «Bezaubernde Musik» ist für nächstes Jahr eine Vorstellung im Beisein eines «richtigen» Zauberers geplant).
Geht es wirklich darum, dem Kind eine musikalische Spielart von «Welt» zu vermitteln, darf man im übrigen – wie Rudolf Welten von der Pressestelle Radio DRS richtig bemerkte – auch nicht bei der «Tierwelt» stehenbleiben. Unter dieser Voraussetzung müsste sich auf lange Sicht nicht nur die traditionelle Musik, sondern ebenfalls die Form ihrer Vermittlung in Frage stellen, beziehungsweise neu definieren lassen. Schliesslich kann es ja nicht darum gehen, auf Schleichwegen den Nachwuchs eines späteren Konzertpublikums traditionellen Stils heranzuzüchten. Ob nicht diese Idee aber doch verschiedenen Dirigenten oder Musikern vage im Hinterkopf sitzt, bleibt noch abzuklären. Das besonders von Kindergärtnerinnen zum Ausdruck gebrachte Bedauern hinsichtlich der (rechtlichen und finanziellen) Schwierigkeiten, das Konzert vom 1. Juni auf Tonbandkassetten publik zu machen, damit ihre Schützlinge wiederholt davon profitierten, zielt in die gleiche Richtung: «Musikalische Erlebnisfähigkeit» wird nicht (nur) durch wiederholte Konsumation gesteigert, sondern müsste eigentlich über einen direkteren Bezug zur (nicht lediglich musikalischen) Umwelt eigene Aktivitäten (zum Beispiel Musizieren) einschliessen. Allerdings sind dementsprechend neue Schritte primär nicht unbedingt von «musischer Seite» zu erwarten. Die Bestrebungen von Radio DRS, mit solchen (und anderen) Veranstaltungen Kontakt auch mit dem jungen Publikum aufzunehmen, verdient jedenfalls Anerkennung und – im Hinblick auf die Suche nach neuen Ausdrucksformen – herzliche Ermunterung.

Jürg Prisi

Die Psychiatrie steht nicht ausserhalb des gesellschaftlichen Kontextes

Zur Sendefolge «Psychiatrie» I–IV» von Hans-Rudolf Lehmann (Radio DRS 1 vom 7., 14., 28. Mai und 4. Juni

Da – selbst bei der gegebenen Schwerpunktsetzung – dieser ganze Sendeblock schwerlich als einseitig oder tendenziös bezeichnet werden kann, möchte ich hier aus Platzgründen auf eine Einzelkritik der Sendungen («Normalität» – 1. Teil, «Psy-

chopharmaka» – 2. Teil, «Therapeutische Gemeinschaft in der Klinik Schlössli, Oetwil am See» – 3. Teil, «Diskussion unter Betroffenen» – 4. Teil) verzichten, jedoch einige Punkte herausgreifen, die mir für eine weiterführende Diskussion der Thematik – innerhalb und ausserhalb des Mediums Radio – wichtig scheinen.

Zum Selbstverständnis Psychiatrischer Institutionen:
1. Das wissenschaftlich-politische Umfeld

Im selben Mass, als «die Psychiatrie» – eine Tatsache, die historisch belegbar ist – es tunlichst vermieden hat, sich selber ausserhalb ihres wissenschaftlichen Kontextes zu definieren, reagiert sie heute, wo gerade diese wissenschaftliche Autonomie zunehmend in den Brennpunkt umfassenderer Fragestellungen rückt, auch zunehmend empfindlich, um nicht zu sagen allergisch auf jeden Versuch, ihre bis anhin ungefährdete Basis eines «soliden» Selbstverständnisses ins Wanken zu bringen. Diese Haltung kommt nicht nur darin zum Ausdruck, dass jede Diskussion oder Auseinandersetzung mit theoretischen Ansätzen der sogenannten «Anti-Psychiatrie» vielfach gleich in globo abgeblockt wird, sondern zeigt sich beispielsweise auch ganz praktisch in einer weitgehenden Kaltstellung der Klinischen Psychologie, die zweckentfremdet in das schon bestehende System integriert und vor allem auf neuer (wissenschaftlicher) Ebene kaum weiterentwickelt wird (Ich beziehe mich hier auf das Beispiel Schweiz). Dazu der Psychiater Thomas S. Szasz: «Physik, Chemie und bestimmte Zweige der Biologie haben dingliche Konzeptualisierungen schon vor langer Zeit durch Prozesstheorien ergänzt. Die Psychiatrie hat das versäumt (...). Ferner: Genau wie physikalische Gesetze in bezug auf die Masse relativistisch sind, so sind psychologische Gesetze relativistisch in bezug auf die sozialen Bedingungen. Kurz, *die Gesetze der Psychologie können nicht unabhängig von denen der Soziologie formuliert werden.»*

2. Das «Experiment» Triest

Die Schliessung der Psychiatrischen Klinik von Triest (Italien) durch Franco Basaglia und seine Mitarbeiter wurde keineswegs – wie im 3. Sendeteil behauptet – einfach unter dem Motto «Freiheit heilt» vollzogen, sondern hat, wie der folgende Auszug aus einem Rapport der Triester Equipe zeigt, durchaus seine tieferen Hintergründe (1977, Übersetzung d. d. Verf.):
«Sowohl im Hinblick auf die Einzelhandlung eines Arztes oder Pflegers, wie hinsichtlich des übergreifend beengenden Bezugsgeflechts institutioneller Komponenten ging es darum, gegen die darin implizierte Zementierung vorgegebener 'Antworten' oder 'Lösungen' (seien diese nun durch die blosse Tatsache der Existenz einer Institution oder im Zusammenhang mit ihrer Reform degeneriert) mit dem Ziel anzukämpfen, die Diskussion neuer Fragestellungen offen zu halten und, was Nachfrage und Bedürfnisse angeht, permanent kritische Prozesse in Gang zu setzen. Es ging darum, Widersprüche nicht in ein System vorgegebener Antworten zu schliessen, sondern sie im Gegenteil dynamisch zu gestalten, sie wachsen zu lassen und auf ihre tieferen Bedeutungen hin zu untersuchen. Das war der Sinn der Auflösung des Asyls, eine Haltung, die prinzipiell jeder Institution gegenüber eingenommen wird, die – als Geburtsstätte gebrauchsfertiger ‚Lösungen' – eine allgemeine ‚Nachfrage' ihrer eigenen speziellen Funktion unterordnet (...) *So ging es nie darum, den komplexen Problemcharakter der Krankheit zu meiden, sondern ihn vielmehr als erstes und direktes Ziel des Kampfes gegen die Krankheit zu definieren, des Kampfes gegen einen wachsenden Organisierungs- und Spaltungsprozess, der sich beim Individuum zur spezifischen Vertiefung der Widersprüche in bezug auf dessen soziale Umwelt verdichtet.»*

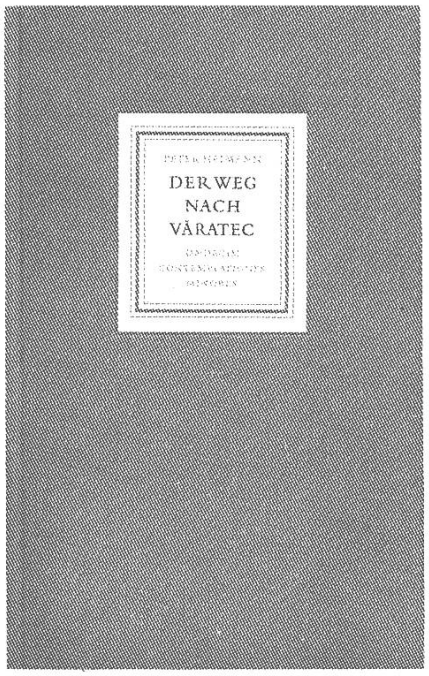
So bedeutete also die Auflösung des Asyls von Triest einen politischen Akt, der aus dem System der (psychiatrischen) Institution insofern die Konsequenzen zieht, als jene sich unter dem Banner von «Weiterentwicklung» und «Reform» nur immer wieder selber rechtfertigen kann und den Zugang zur «Krankheit» im selben Masse verstellt, als sie diese bereits vordefiniert hat: «Da sämtliche Klassifikationssysteme von Menschen geschaffen werden, muss man sich vergewissern, wer die Regeln aufgestellt hat und zu welchen Zwecken. Unterlassen wir das, so laufen wir Gefahr, die von uns befolgten Regeln nicht bis ins Letzte zu durchschauen oder – noch schlimmer – das Produkt einer strategischen Klassifizierung (den Krankheitsbegriff; Anm. d. Verf.) als ‚natürliches Ereignis' (als ‚Krankheit'; Anm. d. Verf.) misszuverstehen» (Thomas S. Szasz).

3. Einige Fragen

So sagte Professor Dr. Luc Ciompi, Leiter der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik Bern, in der Radio-Diskussion vom 4. Juni unter anderem wörtlich: «Wenn Dir säget, es geit drumm, Mönschli härz'schtelle, wo wider i Leischtigsprozäss inegöh, so säge'n'i: I gloube es..., vilecht wird das probiert, aber es wird nid müglech sii. I gloub', di psychischi Chrankheit isch das wo *schtöört – immer –*, und es isch es Aazeiche derfür, das es irgendwo chlemmt: Es chlemmt i dr Familie, oder es chlemmt i dr Gsellschaft, oder es chlemmt i dr Gruppe, oder es chlemmt i eim inne sälber. Und das ‚Chlemme' chame nid eifach wägschaffe! I gloube das isch öppis ..., di psychischi Chrankheit hett under verschidenschte Forme *immer* beschtande, es isch öppis wi der Tod, wo o eifach da isch, und wo me nid eifach cha reduziere uf Null!»
Interessant an dieser Argumentation ist meiner Meinung nach die Art und Weise, wie hier zwischenindividuelle und gesellschaftliche Probleme als «natürliche Gegebenheiten» ausser Frage gestellt, aufs Individuum zurückreduziert und schliesslich zum endgültigen Absolutum erhoben werden. Man darf sich füglich fragen, wann verschiedene Ärzte über die Einsicht hinaus, dass sie eben nicht nur Ärzte, sondern auch bestimmte Mitglieder einer bestimmten Gesellschaftsform repräsentieren, erkennen, dass jene Institutionen, in welchen sie tätig sind, ebenfalls als direkte Funktionen dieser bestimmten Gesellschaftsform anzusehen sind? Wie erklärt sich etwa der Umstand, dass in derselben Diskussion die Möglichkeit betont wird, mit ungeheurem Personalaufwand in einer Klinik sowohl Psychopharmaka wie Schlüssel überflüssig zu machen, dieselben Schlüssel und Psychopharmaka andererseits aber als «notwendige Mittel in einer unveränderlichen Zwangssituation» von Staates wegen nicht nur widerspruchslos hingenommen, sondern als «erkannte» Mangelsituationen dazu noch verteidigt werden? Und so weiter.
Was das Radio angeht, so müssten zukünftig zwei Bereiche der Diskussion auseinandergehalten werden: Information und Informationsüberprüfung *im* klinischen Bereich und Information beziehungsweise Informationsüberprüfung *ausserhalb* und *in bezug auf* den klinischen Bereich. So befand sich etwa Dr. Adolf Hug, Chefarzt der Kantonalpsychiatrischen Klinik Hard-Embrach, mit seiner Meinung grundlegend im Irrtum, wonach es heute «unmöglich» sei, ohne eigene Einwilligung (oder die der Angehörigen) mit Elektroschock behandelt zu werden. Ob sich Hans-Rudolf Lehmann – in der sicher lobenswerten Absicht, eventuell Laienhelfer-Patientengruppen übers Radio zu «fördern» – nicht auf anderer Ebene ebenso grundsätzlich im Irrtum befindet, wird sich weisen. Schliessen möchte ich jedoch mit einem grossen Kompliment an den Autor einer schwierigen, engagiert und vielseitig gelösten Sendeaufgabe. (Die gesamte vierteilige Sendereihe wird übrigens in der Zeit vom 19. Juli bis zum 9. August im Wochenabstand wiederholt, jeweils Mittwochabend um 20.05 Uhr im Radio DRS, 2. Programm.)

Jürg Prisi

AZ
3000 Bern 1



Eine besondere Neuerscheinung

Peter Heimann

Der Weg nach Văratec

Undecim contemplationes minores

72 Seiten, 1 Bildtafel, gebunden,
Fr./DM 12.50

Diese elf besinnlich-beschaulichen Reisebetrachtungen sollen «hinter der Landschaft die Geschichte, hinter der Geschichte aber jene Geheimnisse ahnen lassen, in denen wir daheim sind», wie der Verfasser in seinem Vorwort schreibt. Peter Heimann ist Pfarrer in Därstetten und durch verschiedene Publikationen und durch seine Mitarbeit am Radio bereits verschiedentlich an die Öffentlichkeit getreten.

Zu beziehen
durch jede Buchhandlung.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern